

Nikolaus Paulus, ein Meister des inneren Lebens

Von Heinrich Bleienstein S. J.

Als Nikolaus Paulus, der bekannte Münchener Gelehrte, am 29. Januar 1930 im Alter von 76 Jahren seinen irdischen Arbeitstag beschloß, war man sich in weitesten Kreisen schmerzlich bewußt, daß die katholische Wissenschaft einen ihrer begabtesten und bahnbrechendsten Geschichtsforscher verloren hatte. In zahlreichen Nachrufen wurde der Verewigte mit Johannes Janssen, Heinrich Denifle, Ludwig von Pastor, Bernhard Duhr und Hartmann Grisar in eine Reihe gestellt und auf dem Gebiet der Kirchen- und religiösen Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der Reformation als eine wissenschaftliche Größe ersten Ranges gefeiert.

Daß Nikolaus Paulus noch mehr war als ein großer Gelehrter: ein edler, vornehmer Mensch und vor allem ein heiligmäßiger Priester, wurde wenig oder gar nicht hervorgehoben. Das kam daher, daß N. Paulus mit einer ganz ausgesprochenen Scheu sein Gefühls- und Innenleben zeit lebens sorgsam verborgen hatte, so daß nur die wenigen, die den ganz zurückgezogen lebenden Mann aus jahrelangem Verkehr genauer kannten, eine Ahnung davon hatten, daß sie in ihrem bescheidenen Freund und stillen Hausgenossen einen vollkommenen, stets im Angesicht des Herrn wandelnden Gottesfreund besaßen. Diese wenigen hatten allerdings von seinem heroischen Gebets- und Arbeitsleben einen so starken und nachhaltigen Eindruck, daß sie schon zu seinen Lebzeiten darauf drängten, daß sein Andenken mit dem Tode nicht erlöschen dürfe, sondern der Nachwelt erhalten bleiben müsse. Ihrem wiederholten Wunsche ist ein Neffe des Verstorbenen, der durch seine meisterhaften biographischen Arbeiten rühmlichst bekannte Straßburger Gymnasialprofessor Dr. L u z i a n P f l e g e r, in pietätvoller Weise nachgekommen, indem er uns zu Beginn dieses Jahres eine Lebensbeschreibung schenkte, die uns in das innere, geistliche Leben seines Oheims einen tiefen und erhebenden Einblick gewährt¹. Seither ist es offenbar; Nikolaus Paulus war nicht nur das Ideal eines Gelehrten, sondern auch das Ideal eines Priesters: ein Meister des inneren Lebens von einer Klarheit in

¹ Nikolaus Paulus. Ein Priester- und Gelehrtenleben (1853—1930) von L. P f l e g e r, Kevelaer, Verlagsbuchhandlung Butzon und Bercker, 1931, XV u. 309 Seiten, in Leinwand gebunden M 4.20 (Lebensbilder elsässischer Katholiken, 4. Band).

den Grundsätzen und einer Folgerichtigkeit in ihrer praktischen Betätigung, daß erst von hier aus die Größe und Fruchtbarkeit seiner Lebensleistung ganz verstanden werden kann. Näherhin liegt das Geheimnis seines so erfolgreichen Schaffens darin, daß er in allen Abschnitten und an allen Wendepunkten seiner Laufbahn den Geschenken der göttlichen Gnade und den Fügungen der Vorsehung mit einer Wachheit und Entschlossenheit entsprach, daß von einem Stillstand, einer „Krise“ oder gar von einem „Bruch“ in diesem Leben schlechthin gar nichts zu entdecken ist, weil es vom Anfang bis zum Ende ein unbeirrbares Aufsteigen zum Ideale, ein unaufhaltsames, einheitlich geschlossenes Vorwärtsschreiten zum einzigen Ziel, der Ehre Gottes, war.

Schon die erste große Gnade, das unschätzbare Erbe seiner frommen Mutter: innige Gottverbundenheit und ausgesprochener Sinn für das Eine Notwendige, hat der junge Paulus so treu gehütet und bewahrt, daß es ihm vom Beginn seiner Studien an feststand, daß er den Priesterstand ergreifen wollte, ein Gedanke, der ihn durch all seine Schülerjahre unerschüttert begleitet hat. Auch von seinem angeborenen Schaffensdrang und seinen hohen, außergewöhnlichen Geistesgaben machte er einen so ausgezeichneten Gebrauch, daß er, trotz seiner schwachen, kränklichen Konstitution in jeder Klasse fast alle Schlußpreise davontrug, ohne daß seine Demut und Bescheidenheit im geringsten darunter gelitten hätte. Er war der ausgesprochene Liebling aller seiner Lehrer, und auch die Mitschüler erkannten seine geistige Überlegenheit neidlos an.

Nach dieser wahrhaft idealen Einstellung seiner ganzen Gymnasiastenzeit auf den künftigen Beruf ist es nicht anders zu erwarten, daß Paulus auch als Theologe die Vorbereitung auf das Priestertum mit jenem Ernst und Eifer weiterführte, der seinen großen Gnaden und bisherigen Fortschritten entsprechend war. Für seinen Wissensdurst und Studieneifer ist es bezeichnend, daß er sich nicht mit dem beliebten Auswendiglernen der Collegsdiktate oder eines kurz gefaßten Handbuches begnügte, sondern sich an Geistesriesen machte, wie Thomas von Aquin, Bonaventura, die großen Spanier des 16. und 17. Jahrhunderts, Lugo, Suarez, Ripalda und von neueren vor allem Franzelin und Scheeben. Die Zeit für das Durcharbeiten so gewaltiger und schwieriger Werke fand Paulus allerdings nur dadurch, daß er den Schlaf opferte und beim schwachen Licht eines Kerzenstummels oft bis um die Mitternacht studierte, was ihm unvergleichlichen Genuß bereitete. In welchem Geiste er aber seine Studien auffaßte, zeigt uns folgende Aufzeich-

nung aus der Straßburger Seminarzeit (1874—1878). Sie ist wohl unter dem Eindruck der Ignatianischen Exerzitien entstanden und führt die Überschrift:

Die Studien in ihren Beziehungen zum geistlichen Leben

Mein letztes Ziel ist das ewige Glück. Mein nächstes Ziel meine Heiligung. Daraus folgt, daß alle Handlungen des irdischen Lebens nur Mittel sind, um zur Heiligung zu gelangen. Das Studium ist daher auch nur ein Mittel. Sobald es aufhört ein Mittel zu sein, um ein Hindernis für die Heiligung zu werden, verliert es seine Daseinsberechtigung. Es wird ein Hindernis, wenn man es aus bloßer Neugierde, besonders aber aus Eitelkeit betreibt. Das Studieren wird ein Hindernis, wenn es uns verhindert, mit Ruhe und Sammlung den Übungen der Frömmigkeit obzuliegen. Um dem zuvorzukommen, muß man beten, indem man studiert, aber nicht studieren, wenn man betet.

Vor Beginn des Studiums muß man das gewohnte Gebet verrichten, nicht aus Routine, sondern mit Ernst; man muß den Heiligen Geist anrufen, auf daß er uns die Wahrzeit zeigt und nicht gestattet, daß wir die Liebe zu Gott in leeren Spekulationen verlieren. Ich muß mein Studium Gott aufopfern in dem Gedanken, daß ich nicht für mich, sondern für Gott und die Kirche studieren will.

Während des Studiums muß ich zuweilen meinen Geist zu Gott erheben, die gute Meinung erneuern; die Wahrheiten benutzen, um das Herz mit frommen Anmutungen zu nähren. Der Verstand und der Wille dürfen nicht von einander getrennt sein.

Wenn sich Schwierigkeiten darbieten, muß ich mich demütigen; bedenken, daß der Mensch nichts ist; und von solchen Gefühlen beseelt, muß ich mich gegen das Kruzifix wenden, um da die nötige Erleuchtung zu finden.

Wenn ich Erfolge habe, darf ich mich deren nicht rühmen; ich muß mir einreden, daß es nicht viel zu bedeuten hat, sie Gott darbieten; mit Energie jedes Gefühl der Eitelkeit und des nichtigen Ruhmes bekämpfen; studieren mit Sammlung und in der Zurückgezogenheit, ohne mich um die andern zu kümmern.

Nach dem Studium darf ich nie vergessen, das Gebet gut zu verrichten.

Nicht studieren, wenn ich bete:

Age, quod agis (Tue, was du tust); wenn also die Zeit gekommen ist, wo ich mich Gott hingebende, dann muß ich mich ganz von allem Übrigen trennen. Wäre es nicht unvernünftig, eine armselige Idee demjenigen vorzuziehen, welcher die Wahrheit selber ist? Daher nie dem Studium so sehr anhängen, daß ich es dem Gebete, der geistlichen Lesung vorzöge. Ich soll nicht bloß ein gelehrter Priester, sondern auch ein heiliger Priester werden. Die Wissenschaft und die Frömmigkeit müssen vereint sein wie zwei Schwestern.

Kurz: ich muß mich mit Eifer dem Studium hingeben. Die Zeit gehört nicht

mehr mir; ich bin der Diener Gottes und der Kirche; ich muß darum studieren, um eines Tages würdig meine Pflichten zu erfüllen. Ich darf daher keinen einzigen Augenblick verlieren, muß alles ausnutzen; nichts ist so geringfügig, was mir nicht nützlich sein könnte.

Aber dabei sind zweierlei Auswüchse zu vermeiden: man darf das Studium nicht als Zweck, sondern als Mittel zur Heiligung betrachten; man muß daher vermeiden zu studieren, ohne das Studium in Beziehung auf Gott zu bringen, man muß die Eitelkeit bekämpfen, nicht studieren, wenn man betet.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, muß ich kämpfen. Kämpfen, um nicht der Trägheit im Studium zum Opfer zu fallen; kämpfen, um nicht auf rein menschliche Art zu studieren; kämpfen, um nicht der Eitelkeit anheimzufallen; kämpfen, um nicht zu studieren, wenn ich bete. Es wird ein beständiger Kampf sein. Aber auch welcher Lohn! Gibt es etwas Schöneres, als dieses geistige Leben, das nur ein dauernder Kampf ist? Ist eine solche Aussicht nicht geeignet, die Begeisterung jeder hochgemuten Seele anzufeuern? Zweifellos werde ich aus mir allein nichts erreichen. Aber Gott ist an meiner Seite, um mich zu unterstützen. Diesen Sommer will ich den Traktat von der Gnade studieren. Wenn ich die Gnade studiere, will ich daran denken, daß Gott mir Gnaden gibt, um die Gnaden zu studieren, wie es sich gehört, *sicut oportet ad salutem*.

Welchen Verlust auch würde ich nicht erleiden, wenn ich immer im alten Geleise fahren würde! Mein Leben muß ein Leben des Studiums sein; wenn ich also das Studium nicht meiner Heiligung dienstbar mache, dann wird der größte Teil meines Lebens für die Ewigkeit verloren sein. Darum Mut, Gott ist da, um mir den Sieg und auch die Krone zu verleihen!

In diesem wissenschaftlich wie asketisch erstaunlich reifen Studienprogramm, aus dem man herausfühlt, wie sehr es aus der Wirklichkeit des Lebens stammt, sind die Mittel und Wege zur Heiligung des Studiums klar und scharf erfaßt, aber auch die Schwierigkeiten nicht übersehen, die ihrer Anwendung in der Geschäftigkeit des Alltags entgegenstehen. Wir werden sehen, wie sie Paulus in eiserner Selbstdisziplin bezwungen und seine Vorsätze sein Leben lang getreu gehalten hat.

Auch über die Methode und Gründlichkeit, mit der er als Seminarist seine Studien betrieb, sind wir genau unterrichtet durch ein

Arbeitsprogramm

das er sich für das Studium der Dogmatik entworfen hatte:

A) Vor der Vorlesung: Einige Minuten verwenden, um zu sehen, was dargelegt werden wird.

B) Während der Vorlesung: a) während der Darlegung:

1. Nicht zu viele Notizen machen; keine unnützen, unwichtigen Dinge nachschreiben.
2. Immer achtgeben, um das zu verstehen, was auseinandergesetzt wird; ein Stück Papier neben mir haben, um schnell die Schwierigkeiten aufzuschreiben, die mir auffallen.

b) während des Abfragens: Statt mich mit etwas anderem oder oft mit gar nichts zu beschäftigen, muß ich stets auf die Fragen und Antworten aufpassen und für mich auf die gestellten Fragen die Antwort geben.

C) Nach der Vorlesung: Soviel als möglich jedesmal die vorgetragene Lektion vorbereiten, ohne den Stoff sich anhäufen zu lassen. Für diese Vorbereitung sind drei Dinge zu beobachten:

a) *Status quaestionis recte ponatur* (Der Fragepunkt muß scharf herausgestellt werden); daher mich jedesmal fragen, was ich zu begreifen habe und was ich beweisen soll; ist das gesteckte Ziel auf diese Weise bestimmt, so werde ich Grenzen um den Weg abstecken, den ich zu durchlaufen habe, ohne mir Abschweifungen über diese Grenzen hinaus zu gestatten. Wenn ich unterwegs Unbekanntes treffe, werde ich, vorausgesetzt, daß seine Erkenntnis nicht direkt nötig ist, darüber hinweggehen, es aber immerhin anstreichen, um darauf zurückzukommen, wenn der Hauptzweck erreicht ist. So wird das Studium der nebensächlichen Fragen erst nach dem der Hauptfrage darankommen.

b) Bin ich einmal im klaren über das, was ich zu begreifen und zu beweisen habe, so suche ich vor allem die Begriffe zu klären, klare und deutliche Ideen zu haben. Zu dem Ende muß ich einen Begriff nach dem andern vornehmen, ihn nach jeder Richtung drehen und wenden, von verschiedenen Gesichtspunkten aus untersuchen, die Elemente bestimmen, die er enthält, sie mit bereits bekannten Begriffen vergleichen, um die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu verstehen, selber sinnfällige Vergleiche suchen, um diese Begriffe fester in meinem Geiste zu fixieren. Um diese Klärungsarbeit gut durchzuführen, werde ich mich meiner Notizen und der mir zur Verfügung stehenden Bücher bedienen; ich werde sie gegenseitig vergleichen, um das, was mir am besten erscheint, zu behalten. Was die Bücher betrifft, so muß ich mein Augenmerk nur auf das lenken, was ich für den Augenblick suchen will. Wenn ich zufällig auf interessante Dinge stoße, so merke ich mir die Stelle und gehe darüber hinweg, indem ich stets auf den Hauptzweck hineile. In dieser Aufklärungsarbeit ist vor allem die Überstürzung zu vermeiden, die fast immer nur Verwirrung nach sich zieht.

Wie man aus diesen für einen jungen Theologen auffallend scharfen und selbständigen Bemerkungen sieht, ist es die alte scholastische Art, eine These zu studieren, die sich Paulus anzueignen suchte und die er durch fortgesetzte Übung mit einer Meisterschaft beherrschte, daß er als Defendens in

den Disputationen die syllogistische Form mit erstaunlicher Geschicklichkeit zu handhaben verstand und in den Prüfungen die glänzendsten Noten davontrug. Aber alle diese Erfolge haben ihn nicht eitel gemacht; er blieb nach wie vor der demüthige und bescheidene Student, heiter, freundlich und hilfsbereit, so daß er in seinem Jahrgang keine Neider hatte. Das beweist das Urtheil, das ein halbes Jahrhundert nach der Seminarzeit Pfarrer Schäffer über den einstigen Kursgenossen gefällt hat: „Ich habe stets ohne Einschränkung die Meinung geteilt, die seine anderen Mitschüler von Paulus hegten. Man betrachtete ihn als einen Schüler von überragender Intelligenz, fleißig, eifrig, einen getreuen Beobachter der Hausordnung. Er hatte, ohne es selbst zu wissen, etwas von der Eingezogenheit und dem Ernst einer wahren und echten Frömmigkeit, einer Frömmigkeit, die mitunter zur Mystik wurde und ihn zur Lektüre und zum Studium der mystischen Theologen führte, wie zum hl. Gregor dem Großen, zum hl. Bonaventura, zum Kardinal Bellarmin, dessen *Gemitus Columbae* und *De Ascensione mentis in Deum* ihn entzückten. Man suchte seine Freundschaft und zog ihn in jene kleine Zirkel ein, in denen sich höher strebende Schüler zusammenschlossen. Der Superior Stumpf schätzte ihn besonders hoch und hatte eine hohe Meinung von seinem geistigen Werte.“

Am 23. Dezember 1877 wurde Paulus zum Diakon geweiht. In welchen ersten und erhabenen Gesinnungen er sich vorbereitete, zeigen seine

Vorsätze aus den Weihe-Exerzitien:

Ich bin unwiderruflich an die Kirche gebunden. Ich bin für immer Diener der Kirche. Diese Würde erfordert absolut, daß ich heilig und vollkommen werde. Nun aber besteht die Heiligkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens, in der Erfüllung unserer Pflichten.

Also muß ich genau meine Pflichten gegen Gott erfüllen. Ich muß mich mit allen lebendigen Kräften meiner Seele dem Gebete hingeben. Wenn ich kein Mann des Gebetes bin, werde ich nie ein guter Priester sein. Aber um ein Mann des Gebetes zu werden, kostet es Arbeit und Anstrengung, da wir durch unsere Natur nicht zum Gebet geneigt sind. Es gilt daher mit allen meinen Kräften, die Nachlässigkeit, die Lauheit zu bekämpfen, und dies jeden Tag, jede Stunde ohne Unterlaß. Das geistliche Leben ist ein beständiger Kampf.

Daher Achtsamkeit beim Brevier, bei der Betrachtung, bei dem mündlichen Gebet, beim Besuch des Allerheiligsten Sakramentes, bei den Stoßgebeten, bei der guten Meinung. Alles auf Gott beziehen. Ich muß einfacher und naiver sein in meinen Beziehungen zu Gott.

In Bezug auf den Nächsten gilt es liebevoll zu sein in den Gedanken, Worten und Werken, in positiver und negativer Hinsicht. Daher kein freventliches Urteil, keinen Neid, keine üble Nachrede, sondern ich muß stets eine gute Meinung von den anderen haben, mich über ihre Erfolge freuen, an ihrem Unglück Anteil nehmen, ihnen bei Zeit und Gelegenheit Lob spenden.

Was mich selbst betrifft, so muß ich die Begierlichkeit bezähmen: die des Fleisches durch Abtötung des Leibes, durch Strenge gegen mich selbst; die des Geistes: die Eitelkeit und Ruhmsucht niederkämpfen, unaufhörlich, in jedem Augenblick des Tages. Mit einem Wort: nach diesen Exerzitien, nachdem ich den Heiligen Geist empfangen habe, muß ich mich bemühen, eifrig im Gebet, voll Liebe gegen den Nächsten und demütig zu werden. In diesen drei Punkten ist die ganze Vollkommenheit enthalten. Zweifellos werden die Schwierigkeiten groß sein, aber ich muß kämpfen von morgens früh bis abends spät, ohne mir Ruhe zu gönnen.

Aber was ist dies alles im Vergleich zu der Krone, die den guten Kämpfern bereitet ist! Übrigens hat Gott mich erschaffen, ihm gehöre ich an. Ich kann ihm nur angehören, indem ich gegen seine Feinde kämpfe. Ich muß mich daher von der Notwendigkeit des Kampfes überzeugen. In diesem ständigen Kampfe muß ich aber ein großes Mißtrauen gegen mich selbst haben. Durch mich vermag ich nichts. Mein ganzes Vertrauen muß ich auf Gott setzen. Gott steht mir immer zur Seite.

Durch die Weihe werde ich den Heiligen Geist empfangen *ad robur*, zur Stärkung, um dem Teufel und seinen Versuchungen zu widerstehen. Diese Kraft darf daher nicht unfruchtbar bleiben, ich muß sie ausnützen. Möge Gott mir seine Gnade dazu verleihen. Möge die hl. Jungfrau mir beistehen. Mögen mein Schutzengel und alle Heiligen für mich flehen. Sie sind Zeugen meiner Entschlüsse, so sollen sie auch Zeugen meines Mutes und meines Sieges sein.

Diese Entschlüsse, die für sein ganzes Priesterleben gelten sollten und denen Paulus bis an sein Lebensende treu geblieben ist, hat er in den Exerzitien vor der Priesterweihe folgendermaßen ergänzt:

Vorsätze für mein priesterliches Leben

In Bezug auf Gott: Ein Mann des Gebetes und der inneren Sammlung werden. Zu dem Ende die frommen Übungen des Seminars fortsetzen. In inniger Vereinigung mit Gott leben. In dieser werde ich die Kraft schöpfen, die ich nötig habe. Alles zur Ehre Gottes. In Bezug auf den Nächsten: Mich ganz seinem Heile widmen, ihn unterrichten, erbauen, heiligen. Die Seelen lieben mit stärkster Liebe.

In Bezug auf mich selbst: Ein demütiger Mensch werden, mich stets als ein Werkzeug in den Händen Gottes betrachten. Keine Ehre suchen. Ein abgetöteter Mensch werden, der nach keinen Bequemlichkeiten verlangt. Dies sind, o mein Gott, die

Vorsätze, die ich in deine Hände lege. Du weißt, daß ich schwach bin, gib mir die Gnade, sie auszuführen. In kürzester Zeit werde ich zum Priester geweiht werden. Laß, o mein Gott, das Opfer, das ich dir mit meiner Person bringe, dir angenehm sein!

Von solchen Vorsätzen beseelt, trat Paulus im August 1878 als Vikar von Molsheim in die Pfarrseelsorge ein, fest entschlossen im Dienst der Kirche für das Heil der Seelen bis an sein Lebensende zu arbeiten. Aus seinem Tagebuch ersehen wir, wie tief er von den Anforderungen seines neuen Standes durchdrungen war und wie unablässig und energisch er sich bemühte, seinen vielseitigen Pflichten in vollkommener Weise zu genügen. Um die Zeit gut auszunützen, hielt er sich streng an eine festgesetzte Tagesordnung, deren Wichtigkeit er also begründet:

Der Priester, der Ordnung in seinem Leben hat, sündigt weniger; einer, der sich nicht an die Ordnung hält, kann sich nicht selbst überwinden, verliert viel Zeit, unterläßt pflichtmäßige Arbeiten. Ein Priester, der sich an Ordnung hält, kann leichter ein inneres Leben führen und wird die Übungen der Frömmigkeit nicht vernachlässigen. Daher muß man sich eine Tagesordnung aufstellen, in der alles seine festgesetzte Zeit hat: Aufstehen und Schlafengehen, Betrachtung, Gewissensforschung, Erholung, Zeitungslektüre, Besuchung des hl. Sakramentes, Breviergebet, Studium; hier ist zuerst an das Notwendige, Vorbereitung für Predigt und Unterricht zu denken.

Diese Ordnung hat Paulus jetzt und später gewissenhaft befolgt. In Molsheim standen Predigt und Katechese so im Mittelpunkt seines apostolischen Denkens, daß er sie zum Gegenstand seiner besonderen Studien machte:

Meine Studien müssen vor allem der Seelsorge dienen. Später werde ich, wenn Gott will, Missionen predigen. Ich muß mir also Mühe geben, die männliche und volkstümlische Beredsamkeit zu erwerben, welche die Macht hat, auf die Menge zu wirken. Daher keine weniger wichtigen Studien, sondern streben nach der volkstümlischen Beredsamkeit, der Beredsamkeit der Missionen . . . Beim Volke muß man vor allem der Mann Gottes sein.

Nächst der Predigt war die HAUPTSORGE des unermüdlischen Vikars dem Unterricht der Jugend zugewandt. Er ließ sich dabei leiten von dem schönen Apostelwort: Kindlein, die ich wiedergebäre, damit Christus in euch gebildet werde.

Diese Worte muß der Priester oft betrachten; er soll die Christen bilden nach dem Bilde Christi. Schon bei den Kindern muß man damit beginnen, sie Christus ähnlich werden zu lassen.

Da er weiß, daß das nur mit Hilfe der Gnade Gottes möglich ist, schreibt er:

Um den Kindern Gutes zu tun, muß man sie oft dem göttlichen Herzen empfehlen, vor dem Tabernakel nach der hl. Messe und beim Besuch des hl. Altarsakramentes; diese Augenblicke sind gut auszunützen für das Heil der Seelen.

Trotz dieser ganz übernatürlichen Auffassung seines Lehrberufes war Paulus mit der Erteilung seines Religionsunterrichtes oft nicht zufrieden. Eines Tages z. B. klagte er:

Ich liebe die Kinder nicht genug mit übernatürlicher Liebe. Ich sehe in ihnen nicht genug Jesus Christus selbst. Darum bin ich mitunter zu streng, zu abstoßend in meinen Ermahnungen. Ich muß versuchen, den Kindern mehr Vertrauen einzuflößen, ihnen kein zorniges Gesicht zu zeigen. Man muß streng sein, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, aber die Strenge ist durch Sanftmut und Liebe zu mildern. Ich muß den Kindern zeigen, daß ich sie liebe, um ihr Herz zu gewinnen und sie dadurch besser zu Christus führen zu können. O Jesus, schenke mir diese große Gnade, daß ich die Kinder zu dir hinzuleiten verstehen möge.

Für die geistig zurückgebliebenen, wenig begabten Kinder hatte sich Paulus folgende tief christliche Behandlungsweise zurechtgelegt:

1. Man muß sie besonders lieben.
2. Ihnen besondere Sorgfalt angedeihen lassen.
3. Die Sorgfalt von Anbeginn betätigen; sie oft abfragen und Erklärungen abgeben lassen.
4. Ihren Mut stärken, sie nicht zur Verzweiflung bringen; sie loben, wenn sie halbwegs ordentliche Antworten geben und fleißig sind.
5. Diesen armen Kindern keine Schimpfnamen geben, sich nicht aufregen wegen ihrer Schwäche und Unwissenheit, sondern Geduld mit ihnen haben und nicht gestatten, daß die anderen über ihre Antworten lachen.
6. Bei diesen Kindern sich mit dem Allernötigsten begnügen.
7. Für sie beten.

Wie in der Seelenführung der Kinder, so hat Paulus auch im Umgang mit den Erwachsenen unermüdlich an sich gearbeitet, um ihnen in vollkommener Weise ein Hirte nach dem Herzen Gottes zu sein. Dafür aus vielen nur einige ausgewählte Notizen aus seinem Tagebuch:

30. April (1880). Heute kam mir der Gedanke, welchen Einfluß ein Mann unter seinesgleichen ausüben kann, wenn er Unterhaltungsgabe besitzt. Die Unterhaltung ist ein wichtiges Mittel für einen Priester. Aber sie ist auch eine Kunst und will gelernt sein durch Arbeit. Darum diesen Punkt nicht vernachlässigen. Durch Schmieden wird man Schmied. Ich muß mich darum in der Kunst der Unterhaltung üben, diese Lässigkeit, diese natürliche Schüchternheit überwinden, mir Mühe geben, mich anstrengen, um einen Unterhaltungsgegenstand zu finden, wenn die andern keinen haben, um nicht die kostbaren Augenblicke zu verlieren, die man mit anderen verbringt. Daher bei meinen Studien und täglichen Lektüre

aufschreiben, was mir zur Unterhaltung dienlich sein kann; mich bemühen, langsam zu sprechen, psychologisch zu sein, um den anderen Freude zu machen und niemanden zu verletzen.

14. Mai. Ein wichtiger Punkt, der nicht zu vernachlässigen ist, ist, die Besuche, die man empfängt, mit Herzlichkeit aufzunehmen (einige jedoch ausgenommen). Oft muß man es aus Tugend tun, in übernatürlicher Absicht. Der Besucher soll merken, daß er nicht lästig fällt; beim Fortgehen soll er zufrieden sein nicht nur mit uns, sondern auch mit sich selbst. Man muß ihm leutselig entgegenkommen, sich für das interessieren, was er erzählt, ihn sprechen lassen, wenn er schüchtern ist, um ihn zu ermutigen. Auf diese Weise kann man viel Gutes tun.

16. Mai. Ein großer Fehler, vor dem ich mich zu hüten habe, ist, daß ich zu schroff vorgehe, um Mißbräuche zu beseitigen. Dies ist eine ungeschickte Methode, damit erreicht man nichts. Man muß immer mit Milde und Versöhnlichkeit beginnen. Manchmal mag dies schwierig scheinen, aber man muß sich zu überwinden suchen, an den Zweck denken . . . Das gilt für den Beichtstuhl, wie für das äußere Leben. Man könnte bei wenig tugendhaften und wenig christlichen Personen mitunter zu Schroffheit geneigt sein; aber man sei höflich und liebenswürdig, dies kann immer gute Resultate ergeben.

November. In meinem Studium und meiner Lektüre muß ich mir den Nutzen des Nächsten zum Ziele setzen. Auf diese Weise wird mein ganzes Leben ein Leben des Apostolats; die Studien werden verdienstvoll für den Himmel und sie werden besser ausfallen.

5. Februar (1881). Es ist für mich sehr wichtig, die Hl. Schrift und die aszetischen Bücher nicht zu schnell zu lesen. Man soll betrachten und beten während des Lesens. Dann durchdringt man sich mit dem Geist ihrer Verfasser. Sonst verliert man die Zeit und behält nichts. Auch bei der Lesung von Heiligenleben muß man langsam vorgehen, nachdenken, die schönen Dinge auskosten. Dann habe ich selbst Nutzen davon und auch die anderen.

12. Januar (1883). Man muß mit aller Macht den Widerspruchsgeist vermeiden, oft zu schweigen wissen, wenn es sich um belanglose Dinge handelt, und die anderen Recht haben lassen.

16. Januar. Um nicht viel Zeit zu verlieren, muß man bei seinen Arbeiten stets ein bestimmtes Ziel verfolgen. Man muß sich sagen können: Jetzt will ich die und die Sache erledigen, und dann sofort ernsthaft an die Arbeit gehen und alles übrige beiseite lassen. Wenn man ein Buch nur flüchtig überfliegt, wird man wenig Frucht daraus ziehen, und die Zeit ist verloren. Man muß wissen, was man studieren will.

23. Januar. Liebenswürdiger sein; das muß sich im Gesichte zeigen, nicht immer dreinschauen, als wolle man schelten. Dadurch stößt man ab und flößt kein Zu-

trauen ein. Dies ist zu beachten nicht bloß bei Privatunterhaltungen, sondern auch im Unterricht und auf der Kanzel. Aber dazu gehört eine große Liebe zum Nebenmenschen. Wenn die inneren Gefühle vorhanden sind, verraten sie sich auch leichter nach außen hin.

27. Juli. Rede so wenig als möglich von dir selbst, oder von dem, was zu deinem Lobe gereichen könnte. Man muß immer bedenken, daß alles, was sich auf uns selbst, auf unsere Anschauungen, unsere Gefühle bezieht, für andere unmöglich den gleichen Grund von Interesse haben kann, den es für uns hat.

Alle diese Vorsätze, Beobachtungen, Urteile, Selbstanklagen sind sprechende Zeugnisse für das Vollkommenheitsstreben unseres Vikars und zeigen deutlich, daß er in den Molsheimer Jahren ganz aufging im Eifer für das Haus Gottes, dem Dienst an den Seelen. Die Seelsorge war so sehr sein Element, daß er das ehrenvolle Angebot eines Zeitungs-Redakteurpostens seitens seines Bischofs ausschlug, weil er sich von Kanzel, Beichtstuhl und Religionsunterricht nicht trennen konnte.

Man kann sich daher die Größe des Opfers vorstellen, das die göttliche Vorsehung von ihm forderte, als sie i. J. 1883 auf eine Erkältung hin, die sich Paulus nach einer langen anstrengenden Karfreitagspredigt in der kalten Kirche zugezogen hatte, jenes Kehlkopfleiden über ihn kommen ließ — Lähmung der Stimmbänder und starke Heiserkeit —, das ihn für immer der Seelsorge entreißen sollte. Gott allein weiß, wie trüb und schwer es ihm zu Mute war, als er im Februar 1884 die Pfarrei Molsheim verlassen und in den Pyrenäenkurorten Pau und Cauterets Heilung suchen mußte. Aber Paulus war nicht der Mann, der sich durch die Verhältnisse beugen und der Mutlosigkeit und Untätigkeit überantworten ließ. Er legte sofort ein neues Tagebüchlein an, aus dem man mit Staunen und Verwunderung ersieht, wie sehr er Herr der Lage war und alle Gelegenheiten wahrnahm, sich asketisch weiterzubilden und durch Lektüre, Reisen und Verkehr Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, die seinem seelsorglichen Berufsleben zugute kommen sollten. Am 29. Mai z. B. schrieb er:

Augenblicklich kann ich nicht predigen, aber ich vermag mich wenigstens auf die Predigt vorzubereiten, indem ich nach Tugend, nach innerem Leben strebe. Fortschritte in den priesterlichen Tugenden machen, dies muß das große Ergebnis meiner gezwungenen Zurückgezogenheit werden. Ach! was habe ich während dieser sechs Monate der Untätigkeit getan! Jesus verzeihe mir! . . . Hat mir Gott nicht die gegenwärtige Prüfung auferlegt, daß ich in mich gehe und mich zur Besserung anschicke? Oh, wenn ich dies nur recht begreifen und folgerichtig handeln würde! Der Monat des Heiligsten Herzens Jesu wird bald be-

ginnen. Während dieses Monats werde ich das göttliche Herz besonders um die Liebe bitten.

Wir sehen: Paulus betrachtete seine Krankheit als ein Geschenk Gottes, als eine besondere Gnade, die er sich durch folgende Trostgründe zu erhalten und zu mehren suchte:

26. April 1885. Ich darf mich durch gewisse Versuchungen nicht in Verwirrung bringen lassen. Diese Versuchungen sind: „Ich falle anderen zur Last.“ Aber ich muß bei diesen mehr Nächstenliebe voraussetzen. Wenn ich wirklich zur Last falle, so will ich dies als ein neues Kreuz tragen.

„Ich kann nicht mehr arbeiten zur Ehre Gottes und dem Heil der Seelen.“ Der P. Avila schrieb einem kranken Priester: „Denken Sie nicht an das, was Sie im gesunden Zustand tun würden, sondern denken Sie daran, wie sehr Sie Gott gefallen, wenn Sie Ihre Krankheit willig ertragen.“

Wenn ich gesund wäre, könnte ich dann etwas Besseres tun, als den Willen Gottes erfüllen? Dies kann ich aber sehr wohl als Kranker, und die Eitelkeit hat weniger Macht. Also ist die Krankheit sehr verdienstvoll. Gott braucht mich nicht, um in seiner Kirche das Gute zu wirken, das er wünscht. Wenn er mich zur Untätigkeit verurteilt, um so besser! Er weiß am besten, was für mich gut ist. Sein heiliger Wille geschehe. Gott gestattete, daß der hl. Paulus zwei Jahre im Gefängnis war, zu einer Zeit, wo die junge Kirche so notwendig Männer brauchte, um das Evangelium zu verkünden. Daher darf ich es nicht merkwürdig finden, daß Gott mich während einiger Jahre oder sogar mein ganzes Leben lang untätig sein läßt, wenn es so sein Wille ist. Ich bin seiner Kirche nicht so nötig, als es der Apostel sein konnte. Übrigens kann ich durch mein Leiden, meine Geduld, meine Gebete sehr wirksam für das Heil der Seelen arbeiten und ohne große Gefahr für die Demut.

Am folgenden Tag fügte er diesen Trostgründen andere bei:

1. Man soll zwar zu den Ärzten und den Heilmitteln seine Zuflucht nehmen, aber sein ganzes Vertrauen auf Gott setzen.

2. Ich muß schweigen, mich nicht beklagen, nicht wünschen, daß andere sich für mich interessieren, zufrieden sein, wenn man mich vergißt.

3. Ich muß darnach trachten, anderen nicht zur Last zu fallen, sondern dienstfertig zu sein, ein lachendes Gesicht zeigen, die anderen aufmuntern, selbst wenn ich keine Hoffnung mehr hätte, daß die Heilung noch eintreten könnte.

4. Ich muß versuchen, aus der Krankheit Nutzen zu ziehen, Tugendakte erwecken, des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe, der Demut, des Gebetsapostolats und des Leidens; ich will mich mit etwas beschäftigen in der guten Meinung.

Ich habe mir meine Krankheit zugezogen durch meine Unklugheit, sie ist mein Kreuz, Gott hat es zugelassen, weil es nützlich ist, daß die menschliche Unklugheit durch sich selbst bestraft wird. Ich will dieses Kreuz gut tragen.

Und am 28. April setzte er diesen erhabenen Leidensgedanken die Krone auf mit den ergreifenden Worten:

Ich werde so den Tod voraussehen können, denn die Krankheit würde lange andauern. Ich könnte mich vorbereiten, Buße tun, ist das nicht eine Gnade? Später vielleicht, mit mehr Verantwortlichkeit, könnte ich eines plötzlichen Todes sterben. Weshalb mich also beunruhigen und ängstigen? Der Tod vereinigt mich mit Christus, der hl. Jungfrau, den Engeln und Heiligen. Warum ihn fürchten, da er die Befreiung bedeutet?

So heroisch dieses Lebensopfer des 32jährigen, in ungebrochener Schaffenslust stehenden Mannes war, Gott hat es nicht angenommen, aber königlich belohnt, indem er Paulus nach sechs bangen prüfungsreichen Monaten, im Oktober 1885, nach München führte, wo er ihn für ein Tätigkeitsfeld ausersehen hatte, auf dem er der Kirche bedeutsamere Dienste leisten konnte, als in einer kleinen elsässischen Pfarrei, die auch nach seiner Übersiedelung nach München des Kranken stille Zukunftshoffnung blieb. Aber nur noch für kurze Zeit. Sobald er nach Jahresfrist erkennen mußte, daß seine Gesundheit nie wieder soweit hergestellt würde, daß er eine Pfarrei übernehmen könnte, hat er sich mit klugem Blick und in schneller Erfassung der neuen Situation auf die Münchener Lebensbedingungen umgestellt, in denen er von allem Anfang an ein ganz besonderes Geschenk der Vorsehung sah. München mit seiner Staatsbibliothek, auf der er bezeichnenderweise schon in den ersten acht Tagen vorstellig wurde, war für Paulus die Stadt, „die für ernste Studien so günstig ist“, und seine Hausgeistlichen-Stelle bei den Niederbronner Schwestern in der Buttermelcherstraße ließ ihm Kraft und Zeit genug, sich nach Herzenslust der Wissenschaft zu weihen. Da es ihm infolge seiner Krankheit versagt war, das Priesteramt in seiner reinen Form der Seelsorge auszuüben, was lag da näher, als daß er nunmehr auf andere Weise: mit der Feder in der Hand, als Geschichtsschreiber, der Ehre Gottes und der Verteidigung der Kirche zu dienen sich entschloß? Indem er sich als völliger Autodidakt neben seiner historisch-kritischen Ausbildung zunächst nur mit der Kirchen- und Kulturgeschichte seiner elsässischen Heimat beschäftigte, hatte er bereits das Gebiet berührt, das er dauernd zu seinem Lebenswerke erwählen sollte: Die Geschichte der Reformation. Noch waren seine Lernjahre nicht vorüber, da hatte sein allzeit wacher Blick bereits entdeckt, daß sich ihm namentlich in der Erforschung und Erschließung des antireformatorischen Schrifttums eine Aufgabe eröffnete, bei der so gut wie alles noch zu leisten war. Mit wahren

Feueereifer machte er sich daran, aus den Schätzen der Münchener Staatsbibliothek systematisch alle verschollenen und verstaubten Schriften jener verdienten, katholischen Männer aufzustöbern, die in den Tagen der lutherischen Glaubensspaltung für die Verteidigung der römischen Kirche eingetreten waren. Bald waren es Mönche der verschiedensten Orden, Augustiner, Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner, bald Weltgeistliche, bald angesehene Laien, Juristen, Gelehrte oder Buchdrucker, deren Namen er in seinen bio-bibliographischen Veröffentlichungen der Vergessenheit entriß und gegen die Entstellungen und Verleumdungen der Glaubensneuerer in Schutz nahm. Selbständige Monographien und eine verblüffend große Zahl kleinerer Studien über die katholischen Gegner der Reformation in den verschiedensten katholisch-wissenschaftlichen Zeitschriften folgten sich in einem so erstaunlich raschen Tempo, daß man es gut versteht, wie Paulus sich in kurzer Zeit einen angesehenen Namen in der historischen Literatur erwarb, daß man sich aber ebenso leicht eine Vorstellung davon machen kann, mit welchem Fleiß und welcher Selbsthingabe er an der Ehrenrettung der spätmittelalterlichen Kirche gearbeitet hat. Und doch war dies nur e i n e Seite seiner rastlosen Forschertätigkeit, die sich zu keiner Zeit auf das Gebiet der Gegenreformation beschränkte, sondern von Anfang auch Fragen und Probleme der Gesamtreformationsgeschichte ins Auge faßte. Wir erinnern nur an seine berühmte „Aktenmäßige Revision des Berner Ketzerprozesses“ (1897), an die kritischen Untersuchungen über „Die Straßburger Reformatoren und die Gewissensfreiheit“ (1895), „Luthers Lebensende“ (1898), „Johann Tetzels der Ablassprediger“ (1899), „Luther und die Gewissensfreiheit“ (1905), „Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrhundert“ (1910), „Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert“ (1911) und ganz besonders an seine dreibändige „Geschichte des Ablasses“ (1922/23), durch die er seinen ungezählten Beiträgen zur Volkstheologie und religiösen Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters eine unverwelkliche Krone und einen grandiosen Abschluß gab.

Wenn man das Gesamt-Lebenswerk von Nikolaus Paulus überschaut, das in der von Pflieger zusammengestellten Bibliographie nicht weniger als 462 literarische Arbeiten umfaßt und das er, wie er selbst gestand, nur in München schaffen konnte, so kommt einem das Ganze wie die Erfüllung eines Wortes vor, das Paulus bei Gelegenheit einer ihm durch Johannes Janssen zuteil gewordenen ehrenvollen Anerkennung im Jahre 1892 ge-

schrieben hat: „Ich bin also doch nicht ganz umsonst nach München verschlagen worden.“

In der Tat: Was anfangs als ein schweres Unglück erschien, das hat sich später, wie so oft im Leben großer Menschen, als die entscheidende Wende, als die fruchtbarste aller Gnaden erwiesen. Denn wenn Paulus in der Seelsorge seiner Heimatdiözese auch noch so verdienstvoll und segensreich gewirkt hätte, so würde das alles die Arbeit nicht aufwiegen können, zu der ihn seine Krankheit gleichsam drängte: die Forschungstätigkeit im Dienst der Wissenschaft. Was er hier in vier Jahrzehnten unverdrossenen, entsagungsvollen Benediktinerfleißes durch seine souveräne Beherrschung des Quellenmaterials zur Rehabilitierung des ausgehenden Mittelalters geleistet hat, ist methodisch und sachlich von der katholischen und protestantischen Reformations-Geschichtschreibung als so meisterhaft und bahnbrechend anerkannt worden, daß es in seinem Einfluß und seiner Tragweite sogar über die Wirksamkeit eines Janssen gestellt werden darf. Auch an Geduld, Ausdauer, Willenskraft stellt es — man denke nur an die Bewältigung der ungeheuren, in zwanzigjähriger Arbeit zusammengetragenen Stoffmassen zum Ablaßwerk — eine solche Spitzenleistung dar, daß man sich verwundert fragt, wie Paulus mit seinen schwachen physischen Kräften es überhaupt vollbringen konnte.

Er konnte es nur, daran kann kein Zweifel sein, weil er auch in allen Münchener Jahren ein tiefes gottverbundenes Gnadenleben führte, durch das allein er Tag für Tag und Jahr für Jahr das Licht, die Kraft und die Selbstverleugnung gewann, wie er sie für den rechten und ungeteilten Einsatz seiner Arbeitskräfte bei Lösung seiner Lebensaufgabe nötig hatte. Das war dem jungen Paulus schon in voller Klarheit aufgegangen damals, als er in den Tagen der Krankheit zu Pau (am 27. Mai 1884) in sein Tagebuch den Eintrag machte: ... Trotz meiner geringen Gesundheit werde ich noch einiges Gute tun können, wenn ich mich bemühe, die Fülle des priesterlichen Geistes zu erlangen.

Mit welchen Mitteln er tatsächlich schon in seinen ersten Münchener Jahren darnach strebte, das Innenleben des katholischen Priesters in seiner vollkommensten Form in sich zu gestalten, ergibt sich aus ihrer folgenden Zusammenstellung:

Die Bezähmung der Sinne. Um Fortschritte im innern Leben zu machen, muß ich meine Ohren den äußeren Nichtigkeiten verschließen, mich nicht um das kümmern, was man in meiner Umgebung redet, dies bewahrt mich vor

vielen Zerstreuungen. Ferner die Neugierde bezähmen; keine Dinge wissen wollen, die mich nichts angehen, mich nicht interessieren für weltliche, unnütze Neuigkeiten; daher mich auch abtöten in der Lektüre der Zeitungen, mich mit dem begnügen, was die großen Interessen der Kirche und des Staates betrifft, mich nicht um das Feuilleton, die varia, die Anzeigen kümmern. Ein ernster Mensch beschäftigt sich nicht mit solchen Nichtigkeiten.

Die Zunge abtöten, das Stillschweigen lieben, die unnützen Unterhaltungen meiden! Ich habe hier fast gar keine Gesellschaft; um so besser, ich muß Gott dafür danken, ich kann leichter ein innerliches Leben führen. Daher Gott danken für meine Stellung; nicht reden, wenn es nicht nötig ist; innerlich mit Gott und Jesus reden.

Liebe zur Einsamkeit, zum verborgenen Leben. Die Bezähmung der Sinne, die für das innere Leben so notwendig ist, kann nur in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit geübt werden. Ich muß daher diese Einsamkeit als ein ausgezeichnetes Mittel, im inneren Leben voranzuschreiten, lieben. Wenn ich in der Einsamkeit bleibe, abgeschlossen von der Welt, dann lasse ich in meine Seele keine Zerstreuung einziehen, ich vermag die Sammlung, die Vereinigung mit Gott besser zu bewahren. In der Zurückgezogenheit läßt Gott mich stärker die Wonne seiner Gegenwart fühlen, läßt selbst mich Fortschritte machen im inneren Leben.

Ein wesentlicher Teil des inneren Lebens ist der innere Friede, die Ruhe, die innere Stille. Diesen Frieden findet man in der Einsamkeit. Die Gesellschaft der Menschen, das Herumschweifen, die Zerstreuungen der Welt lassen nur zu oft Traurigkeit, Ekel, Übersättigung, Gewissensbisse zurück. Daher muß ich die Einsamkeit, das zurückgezogene und verborgene Leben lieben; Gott dafür danken, daß er mir ein so ruhiges Leben beschert hat; ich kann nicht draußen (d. i. in der Seelsorge) arbeiten, sein heiliger Wille sei gepriesen! Christus hat dreißig Jahre in der Einsamkeit zugebracht, ich muß von ihm lernen, ein solches Leben zu lieben; gerne zu Hause in meiner Zelle bleiben. Wenn ich spazieren gehe, um frische Luft zu schöpfen, will ich einsame Wege aufsuchen. Weder suchen zu sehen, noch gesehen zu werden; gerne unbekannt, vergessen, verlassen bleiben, mich mit Gott begnügen. Ich will mich nicht mit den Eitelkeiten der Welt abgeben; selbst im Kloster will ich die Einsamkeit lieben und die nutzlosen Unterhaltungen beiseite lassen.

Abtötung des Geistes, der Einbildungskraft. Um ein inneres Leben zu führen, genügt es nicht, von der Welt getrennt zu sein, in der Einsamkeit zu leben; man braucht auch die innere Einsamkeit. Um diese zu besitzen, muß man die unnützen und fremden Gedanken, die leeren Phantasiegebilde ausschließen. Dies ist absolut notwendig, um mit Aufmerksamkeit und Andacht zu beten, um in der Sammlung zu leben. Ich muß mich daher überwachen, den un-

nützen Gedanken zuvorkommen, sie von der Einbildungskraft fernhalten. Gewiß kann ich nicht alles verhindern, aber ich kann doch viel tun: indem ich das Übel bemeistere durch geringere Neugier, durch strengere Überwachung der Zugänge der Sinne, Ohren, Augen, durch Vermeiden zerstreuer Unterhaltung und Lektüre; durch Unterdrücken der unnützen Gedanken und Träumereien der Einbildungskraft, indem ich ihnen Halt gebiete, sobald ich ihrer bewußt werde, und sanft zu Gott zurückkehre durch einige Erhebungen des Herzens und Stoßgebete; indem ich mich in gewissen Augenblicken, z. B. wenn die Glocke ertönt, sammle; indem ich mich ganz auf meine vorliegende Arbeit konzentriere. Bei alledem stets nur das wollen, was der Wille Gottes ist.

Auf diese Weise werde ich zu der inneren Zurückgezogenheit gelangen können, die sogar mitten in der Welt bestehen, aber fehlen kann, selbst wenn man allein ist. Anstatt an Nichtigkeiten, an irdische Dinge zu denken, die Gedanken zu den himmlischen Dingen, zur Gegenwart Gottes lenken. Wenn man zuviel an die irdischen Angelegenheiten denkt, vermag der Geist nicht mehr so an Gott zu denken, wie es nottut.

Die innere Sammlung besteht aber nicht allein in der Erinnerung an Gott durch den Verstand, sondern auch und vor allem darin, daß man sich mit Gott vereinigt, sich zu ihm erhebt durch die Begierden und Affekte des Willens. Dafür darf aber der Wille keine Anhänglichkeit an die geschaffenen Dinge, an die Eitelkeit der Welt haben. Denn sonst besitzt er nicht genug Kraft und Freiheit, um sich zu Gott hinzuwenden. Niemand kann zwei Herren dienen. Darum rät uns der hl. Augustinus, mit aller Sorgfalt zu verhindern, daß die Flügel unserer Seele, die unsere Begierden und Affekte sind, sich fangen lassen durch den Vogelleim der irdischen Angelegenheiten, aus Furcht, keine Bewegungsfähigkeit mehr zu haben, um gegen die himmlischen Dinge zu fliegen.

Die Anhänglichkeit des Herzens ist eine fruchtbare Quelle der Verirrungen der Einbildungskraft, ist die Sklavin des Herzens; sie folgt ihm überall hin. So füllt die Anhänglichkeit des Herzens, die Begierde des Willens, das Innere mit allerlei Zerstreungen an, welche die Sammlung unmöglich machen. Daher muß man das Herz von allem loslösen, was nicht Gott oder nicht nach seinem Willen ist. Daher muß ich meinen Willen abtöten in dem, was er will, ihn unter den Willen Gottes beugen in dem, was er verlangt; die Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, das Verlangen nach Ansehen und Lob, nach materiellem Wohlergehen, die natürliche Hinneigung für die oder jene Person unterdrücken. Ein Herz haben, das von aller Anhänglichkeit frei ist, nur wünschen, was Gottes Wille ist: das ist eine ausgezeichnete Vorbedingung für das innere Leben.

Um ein inneres Leben zu führen, genügt es nicht, von den äußeren Dingen losgelöst zu sein, man muß auch innerlich mit Gott verbunden sein. Zu dem Ende muß man oft an Gott denken, sich seine heilige Gegenwart in Erinnerung bringen.

Durch einen einfachen Glaubensakt, ohne Anstrengung des Geistes, sagt man sich: Gott ist hier, er ist in mir, er sieht auf mich, wie wenn ich allein auf der Welt wäre. Diese Übung hat sehr große Vorteile. Sie ist ein treffliches Vorbeugungsmittel gegen die Sünde. Nichts ist auch so wirksam gegen die Versuchung, als sich zu sagen: Gott sieht mich: in einem solchen Falle sage ich mir: Würde ich dies in Gegenwart der oder jener Person tun? Und ich täte es vor meinem Gott, der mich so sehr liebt, der mein Vater, aber auch mein Richter ist?

Diese Übung hilft mir mit größerer Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Andacht zu beten, meine gewöhnlichen Handlungen besser zu verrichten, mehr nach der Vollkommenheit zu streben. Diese Übung gewährt mir Glück und Trost. In meiner Einsamkeit bin ich mit Gott. Ich will mich daher an diese Übung gewöhnen. Es ist dabei nicht nötig, die Einbildungskraft anzustrengen; eine einfache, liebende Erinnerung, ein innerer Blick, ein Glaubensakt genügen. Es ist nicht nötig, meine Gedanken auf einen außer mir liegenden Gegenstand zu richten, da ja Gott in meinem Herzen lebt. Oh, welche Gesellschaft! Gewiß ist dieser Verstandesakt nicht der wichtigste und verdienstvollste, aber er ist das Fundament der Willensakte. Je lebendiger man sich Gott gegenwärtig vorstellt, um so stärker sucht man ihn zu lieben, ihm zu gefallen. Darum will ich mir die Gegenwart Gottes jedesmal ins Gedächtnis rufen, wenn die Uhr ein Viertel schlägt, wenn ich ein frommes Bild sehe, wenn ich eine Handlung beginne, wenn ich spazieren gehe, besonders aber, wenn ich ein Gebet anfangen. In meinen Studien, bei der Lektüre mich oft sammeln, in dieser Absicht die Dinge benutzen, die ich lese oder studiere, nicht aufgehen in meinen Beschäftigungen.

Aber die Übung der Gegenwart Gottes darf sich nicht beschränken auf Akte des Verstandes, die Hauptsache ist, den Willen zum Handeln zu bewegen. Zuerst durch die gute Meinung; alles tun für Gott, um ihm zu gefallen. Die Vorteile dieser Übung sind groß. Dadurch verwandle ich alles in Gold; alle meine Handlungen, selbst die gewöhnlichsten, werden verdienstlich, ich gewinne auf billige Weise den Himmel. Da ich nicht in der Seelsorge arbeiten kann, werde ich meine gewöhnlichen Handlungen in einer sehr guten Meinung verrichten und kann auf diese Weise mehr Verdienste sammeln als mancher andere Priester, der von morgens bis abends beschäftigt ist, aber nicht für Gott arbeitet. Die Vollkommenheit besteht nicht im Vollbringen großer Dinge. Welch tröstlicher Gedanke, wie töricht wäre ich, ein solches Mittel zu vernachlässigen!

Diese Übung spornt mich an, alle Dinge gut zu verrichten. Indem ich mir Gott in meiner Gegenwart vorstelle und mir sage, ich will dieses für Gott tun, um ihm zu gefallen, werde ich es schlecht, mit Nachlässigkeit und Lauigkeit machen? Sicher nicht! Was man für einen so großen Herrn tut, muß man sorgfältig tun. In solcher Weise wird mein Leben in einer fort dauernden Erfüllung des göttlichen Willens

verlaufen. Ich kann mit Christus sagen: Was ihm wohlgefällig ist, tue ich immer. Welch schönes Leben!

Man muß daher alles tun für Gott, um seinen Willen auszuführen, um ihm zu gefallen, einen Akt des Glaubens machen in der Gegenwart Gottes und ihm dann die Handlung darbringen mit Liebe, aus ganzem Herzen, mit Freude. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Nicht die Achtung der Menschen, meine Bequemlichkeit, meine Befriedigung suchen, sondern nur das Wohlgefallen Gottes im Auge haben. Nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe. So will ich Gott alle meine Handlungen, selbst die geringsten, Aufstehen, Ankleiden, Gebete, priesterliche Verrichtungen, Studien, Lektüre, Mahlzeiten, Erholung, Zubettgehen, mit einem Wort: alles aufopfern, die gute Meinung machen beim Beginn jeder Handlung, sie nach einiger Zeit wiederholen. Meine Vollkommenheit wird abhängen von der Vollkommenheit meiner gewöhnlichen Handlungen.

Um gesammelt zu bleiben, um sich oft mit Gott zu vereinigen, ist nach Bourdaloue das bequemste, wirksamste Mittel der häufige Gebrauch der Stoßgebete. Das sind gewisse lebendige und liebevolle Worte, durch welche die Seele sich zu Gott erhebt, bald um Gott anzubeten, zu loben, um sich vor ihm zu verdemütigen, bald um ihm zu danken, ihn zu lieben, nach ihm zu seufzen, ihn um Verzeihung zu bitten, um Gnaden zu erleben. Diese Gebete sind kurz, aber voll Kraft, sie sind wie feurige Pfeile, die plötzlich aus der Seele aufsteigen und das Herz Gottes durchdringen! Man braucht sie nicht oft zu wechseln. Ein einziges, oft wiederholtes Gebet kann mir für einen ganzen Tag ausreichen. Diese Gebete bieten große Vorteile! Sie sind ein leichtes, praktisches, sehr verdienstvolles Mittel, gesammelt zu bleiben, und erhalten uns im Eifer. Sie dienen dazu, alles zu beleben, was wir tun. Es sind vor allem Stellen aus der Heiligen Schrift, den Psalmen, Ablaßgebete; sie aus ganzem Herzen verrichten!

Am Morgen ein solches Gebet zur Betrachtung wählen, es oft wiederholen während des Tages, mich oft sammeln durch einen Blick auf das Kreuzifix, auf ein Heiligenbild! In meinen Studien, meiner Lektüre mich der Kreaturen, der mannigfaltigen Gelegenheiten bedienen, um zu Gott aufzusteigen.

Das heiligmäßige Streben nach Innerlichkeit und Gottverbundenheit, wie es uns in diesen, aus tiefster Vertrautheit geschöpften Ausführungen entgegentritt, war bei Paulus von Anfang an begleitet durch das heroische Bemühen, die Demut, diese Haupttugend der Heiligen, zur Grundlage seines geistlichen Lebens zu machen. Zahlreiche in den Jahren 1884 und 1885 niedergeschriebene Betrachtungen zeugen dafür. Am ausführlichsten hat er sich während der Exerzitien in Innsbruck im September 1903 darüber verbreitet:

Diese Tugend (die Demut) soll für dieses Jahr meine Lieblingstugend sein. Ich

will alle Anstrengungen machen, um sie immer mehr zu erwerben . . . Alle meine Betrachtungen und geistlichen Lesungen will ich darauf verlegen. Sie soll der Gegenstand meines täglichen Partikularexamens werden. Ich will über mein Inneres wachen, um alle Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu bekämpfen; viel beten um die Erwerbung dieser Tugend, nicht nur am Schluß meiner Gewissensforschung, sondern auch während der Danksagung nach der hl. Messe, während der Besichtigung des hl. Altarssakramentes, während des Kreuzweges und wenn ich den Rosenkranz bete.

Ohne die Gnade kann ich nicht demütig werden; daher muß ich immer um diese Tugend bitten durch demütiges, eifriges, vertrauendes und beharrliches Gebet.

An das Gebet muß ich die tägliche Übung anschließen. Um die Tugend zu erwerben, die Gewohnheit der Demut, muß ich Akte der Demut verrichten.

Um demütig zu sein, muß ich zwei Dinge tun:

1. Eine geringe Meinung von mir selbst haben.
2. Es für angebracht halten, daß die anderen eine demütige Meinung von mir hegen.

Daraus ergeben sich zwei Hauptübungen.

A. Eine geringe Meinung von mir selbst haben:

a) Gegenüber Gott. Mich gern demütigen vor Gott. Gott ist das unendliche Wesen, aber ich bin ein Nichts vor ihm. Gott ist die Fülle des Seins; wenn etwas Gutes in mir ist, so kommt es von Gott. Durch mich selbst bin ich nichts, habe ich nichts, kann ich nichts, bin ich nichts wert. Daher alles auf Gott beziehen, was ich bin, was ich besitze, was ich vermag, was ich wert bin, Gott ist mein Schöpfer, mein absoluter Herr; ich bin sein Geschöpf, sein Sklave. Gott ist die Heiligkeit selbst, ich ein armer Sünder, ein begnadigter Sträfling. Daher muß ich mich selbst verachten, mich als unwürdig betrachten, vor Gott zu erscheinen, mit ihm zu reden, ihn in der hl. Kommunion zu empfangen, seine Wohltaten zu genießen. Äußere Demut: den Boden küssen, mit niedergeschlagenen Augen gehen.

b) Gegenüber dem Nächsten.

Die anderen betrachten als mir überlegen an Talenten, Tugenden, Verdiensten. Das Gute in den anderen sehen, an meine eigene Nichtigkeit, meine Sünden denken. Auf diese Weise werde ich die lieblosen Urteile und üblen Nachreden meiden. Ich werde höflich sein, voll Achtung für die andern, dienstfertig; ich werde ihre Fehler ertragen.

c) Mir selbst gegenüber.

Jedes eitle Wohlgefallen meiden; denken, daß ich ohne Gott nichts bin, gering denken von meinen Talenten, meinen Arbeiten, meiner gesellschaftlichen Stellung, meinen Tugenden. *Nihil sum, nihil habeo, nihil possum, nihil valeo. Peccator sum.* (Ich bin nichts, habe nichts, kann nichts, bin nichts wert; ich bin ein Sünder.) Daher mich nicht für mehr halten, als ich bin, mich verachten.

B. Für richtig empfinden, daß die anderen eine geringe Meinung von mir hegen.

1. Nicht die Wertschätzung der Menschen, Lob und Ehren wünschen. Ich verdiene sie nicht; all das ist eitel und gefährlich.

2. Nicht durch meine Worte die Achtung suchen, weder direkt noch indirekt, so viel nur möglich, nie von mir selbst reden, weder im guten noch im schlechten Sinne.

3. Nicht nach der Wertschätzung der Menschen verlangen durch meine Taten: sehr achtgeben, um nicht den eiteln Ruhm in meinen Studien, meinen literarischen Arbeiten, meinen Vorträgen zu suchen. An mein Ende denken. Ich bin in dieser Welt, um Gott zu ehren und zu verherrlichen. Ofters an diese Grundwahrheit denken und mir sagen: Nicht mir, o Herr, sondern Dir gib die Ehre. Die gute Meinung üben.

4. Mich nicht freuen über die Anerkennung durch die Menschen, über Lob und Ehrungen. Mich nicht in eitlen Vorstellungen aufhalten. Wenig Aufhebens machen von dem Lob, das mir gespendet wird. Die Verdemütigungen und das Unbekanntsein mit Geduld ertragen.

5. Nicht traurig werden, wenn andere gelobt und mir vorgezogen werden, wenn andere geehrt werden, während niemand sich um mich bekümmert.

6. Mich freuen über Verdemütigungen.

7. Mich freuen, wenn andere mit Ehren überhäuft werden; gerne hören, wenn die anderen gelobt werden, über ihre Erfolge froh sein.

8. Die Verdemütigungen herbeisehnen. *Ama nesciri et pro nihilo putari* (Wünsche unbekannt zu bleiben und für nichts gehalten zu werden). Die Verfehlungen gegen die Demut dazu benutzen, um in ihr zu wachsen.

Demut, Opfer- und Bußgesinnung.

Ich werde fünfzig Jahre alt; ich bin fünundzwanzig Jahre Priester; wie viele Sünden habe ich während dieser Zeit begangen! Daher muß ich demütig sein. Zu diesem Geist der Demut muß sich der Geist der Buße für meine vergangenen Sünden gesellen! Nicht die Bequemlichkeiten des Lebens suchen, sondern die Armut in Wohnung, Nahrung und Kleidung lieben. Nie unzufrieden sein, niemals mich beklagen, vielmehr bedenken, daß dies alles viel zu gut ist für einen armen Sünder. Ein Bußleben zu führen suchen, den Leib abtöten.

Demut und Liebe Gottes.

Ich habe so viele Sünden begangen, die Hölle verdient, Gott hätte mich verdammen können. Einen so guten Gott muß ich lieben. Ich muß durch mehr Eifer die verlorene Zeit einzuholen suchen. Alles tun aus Liebe. Demütig sein, die Demütigungen über mich ergehen lassen, Buße tun aus Liebe zu Gott, für Jesum, den Gekreuzigten.

Wenn wir von Nikolaus Paulus keine anderen Dokumente seines Seelenlebens hätten als das letzte über sein Streben nach Demut und das voraus-

gehende über seine Mittel zur Innerlichkeit, sie würden genügen, seine Geistesverfassung bis auf den Grund erkennen zu lassen. Er war ein Meister des geistlichen Lebens, der den Vorsätzen seiner Priesterweihe treu geblieben ist und mit eiserner Konsequenz und unverkennbaren Fortschritten sein ganzes Leben lang an der Heiligung und Vervollkommnung seines Inneren gearbeitet hat. Darum hat er in allem, was er tat, nie sich selbst gesucht, um etwa irdische Vorteile, Ruhm oder Ansehen zu gewinnen, sondern in reinster, übernatürlicher Absicht immer nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen angestrebt. Dieses einzige Ziel stand so beherrschend im Mittelpunkt seiner Seele, daß sein ganzes Leben eigentlich nur Gebet und Arbeit war. Die Zeit für etwas anderes zu verwenden oder sie gar durch Nichtigkeiten zu vergeuden, hätte er für eine große Sünde gehalten. Selbst Zerstreuungen, wie Theater, Konzerte, gesellschaftliche Unterhaltungen kannte er nicht. Der vollkommene Gebrauch der Zeit und die ungeteilte Hingabe an das ihm von Gott bestimmte Lebenswerk waren ihm solch ernste und heilige Anliegen, daß er in seiner ganzen, langen Münchener Zeit trotz wiederholter und ehrenvoller Einladungen nur sechsmal in seiner geliebten elsässischen Heimat war. So führte er, der infolge seiner schwächlichen Konstitution und die dadurch bedingte leichte Hausgeistlichen-Stelle das Recht gehabt hätte, sein Leben schonend einzurichten, freiwillig das weltabgestorbene Dasein eines Mönchs, der sein eigener, unnachsichtiger Vorgesetzter war und sich von fünf Uhr morgens bis neun Uhr abends einer strengen Tagesordnung unterwarf. Unter den geistlichen Übungen für den Vormittag war bezeichnenderweise neben der täglichen Betrachtung, die Paulus meist schriftlich skizzierte, der erbaulichen Lesung der Hl. Schrift eine volle halbe Stunde eingeräumt. Nachher weilte er den ganzen Vormittag bis zum Partikularexamen um 11 $\frac{3}{4}$ Uhr auf der Staatsbibliothek. Um nicht auf dem Hin- und Rückweg seine innere religiöse Sammlung zu verlieren, hielt er seine Augen stets in Zucht und seine Blicke meist gesenkt. Nach Tisch machte er regelmäßig seinen Spaziergang auf den einsamen Wegen der Isarauen, wo er ungestört sein Breviergebet verrichten konnte. Die Zeit von 3 bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr war wieder der Forschung und dem Studium gewidmet. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr besuchte er das Allerheiligste und ging Tag für Tag den hl. Kreuzweg. Nach dem Abendessen betete er den Rosenkranz, machte eine geistliche Lesung, bereitete seine Morgenbetrachtung vor, verrichtete sein Abendgebet und seine Gewissenserforschung und begab sich punkt 9 Uhr zur Ruhe. Man sieht, auch als guter Ordensmann hätte Paulus sein

Tagewerk nicht vollkommener Gott darbringen und mit Gebet und Arbeit ausfüllen können. Sonntags verließ er grundsätzlich nie das Haus, weil er aus Ehrfurcht vor dem Tag des Herrn die freie Zeit dazu benutzte, zum Zweck der seelischen Erbauung und der Vertiefung seiner theologischen Kenntnisse große dogmatische und asketische Werke zu lesen. So floß ein Tag nach dem anderen in strenger Ordnung dahin. Nur im Sommer setzte er regelmäßig einige Wochen aus, die der körperlichen Erholung gewidmet waren. Eine Woche davon entfiel auf die hl. Exerzitien, die er jedes Jahr in irgend einem Kloster machte, wo gemeinsame Priesterexerzitien abgehalten wurden. Die ausführlichen Lebensprogramme, die er während dieser gottgeweihten Tage nach reiflichster Überlegung und in tiefstem Ernste niederschrieb, hat er von seiner Diakonatsweihe an sorgfältig aufbewahrt. Sie sind nicht nur zuverlässige Dokumente seiner inneren religiösen Entwicklung, sie sind auch der unverhüllte Ausdruck seiner einfachen und erleuchteten Frömmigkeit. „Ich muß im Verkehr mit Gott naiv werden wie ein Kind“, schrieb er einmal nieder. Und in den Exerzitien 1907 zu Innsbruck heißt es:

Ich will oft an die Größe Christi denken, um die nötige Hochachtung vor ihm in der hl. Eucharistie zu haben. Ich will mich oft daran erinnern, wie sehr Jesus verkannt wird, mir das zu Herzen nehmen. Mehr Ehrfurcht und Liebe, ihn oft um Verzeihung bitten. Eifrig sein für seinen Ruhm. Zu uns komme Dein Reich. Mir oft die Liebenswürdigkeit Jesu ins Gedächtnis rufen, ihn herzlich lieben, mich an alles erinnern, was Jesus für mich getan hat, um ihn von ganzem Herzen zu lieben. Oft an seine Güte denken, ihm das Vertrauen schenken, mit ihm im hl. Altarsakrament vertraulich verkehren, mir vergegenwärtigen, daß Jesus das Haupt des mystischen Leibes der Kirche ist. Stets in inniger Vereinigung mit Jesus sein, die Andacht zum hl. Herzen Jesu pflegen.

Im Jahre 1912 notierte er:

Jesus ist mein König. Ich muß ihm anhängen, für seine Interessen arbeiten, für die Ausbreitung seines Reiches. Eifrig sein für seine Ehre, für die Verteidigung der Kirche, für die Seelen, die er so sehr liebt. Jesus ist mein Herr, ich muß mich freuen, wenn ich ihn geehrt sehe, traurig sein, wenn er verkannt oder beleidigt wird ... Ach, was habe ich zu arbeiten, um ihm ähnlich zu werden!

Nach dem Herzen Jesu galt seine besondere Verehrung der Mutter Jesu. Schon 1885 schrieb er:

Ich werde mich heute nach der hl. Messe von neuem Maria weihen. Damit ich ein Diener des Sohnes sei, muß ich die Dienerschaft der Mutter erstreben, sagt der hl. Ildefons. Ich will also ein Diener, ein Sklave Mariä werden, um ein noch

treuerer Diener Jesu zu sein. Ich will Maria besonders verehren, mit Ehrfurcht zu ihr beten; ich will sie oft anrufen, besonders um die Gnade der Liebe und Beharrlichkeit zu erlangen.

Und in seinen Privatexerzitien zu München 1923 nahm er sich vor:

Maria ist meine Mutter, die Mutter der Barmherzigkeit. Wie kann ich sie am besten verehren? Durch große Ehrfurcht; durch innere und äußere Verehrung dadurch, daß ich mich über ihre Vorzüge freue, die Gebete gut zu ihr verrichte, mich gänzlich ihrem Dienste weihe, ihr alle meine guten Werke überlasse und großen Eifer für ihre Ehre bezeuge; durch kindliches Vertrauen auf ihre Fürbitte; besonders bei ihr um Liebe und Beharrlichkeit anhalten, ihre Reinheit und Demut nachahmen und ihre Einfachheit in der Erfüllung meiner täglichen Pflichten.

Diese Exerzitienvorsätze hat N. Paulus jeden ersten Sonntag des Monats, den er mit Ausschluß jedes Studiums nur seiner geistlichen Erneuerung widmete, genau durchgelesen, um sich in ihrer Durchführung zu prüfen und zu befestigen. Sein tugendhafter Lebenswandel ist der beste Beweis dafür, wie treu er sie gehalten hat. Demut und Bescheidenheit waren so hervorstechende Merkmale seines ganzen Wesens, daß alle, die ihn näher kannten, erstaunt und erbaut darüber waren, wie wenig er aus sich machte.

Vom Gelehrtendümel war er so völlig frei, daß er nie, auch bei ganz natürlichen und selbstverständlichen Gelegenheiten, von sich und seinen Arbeiten sprach. Wenn ihn jemand darnach fragte oder ihn gar lobte, geriet er in peinliche Verlegenheit; er wich aus und lenkte das Gespräch oft ganz unvermittelt auf etwas anderes.

So wie es Paulus hier durch sein nie ermattendes Arbeiten an der eigenen Persönlichkeit gelungen war, seine angeborene Schüchternheit und Bescheidenheit zum höchsten Grad der Demut zu entwickeln, ebenso vermochte er es auch, durch seine treue Mitarbeit mit der göttlichen Gnade, seine natürliche Güte zur vollkommenen Nächstenliebe weiterzubilden. Fast fünf Jahrzehnte war er Hausgeistlicher der Barmherzigen Schwestern im Herz-Jesu-Kloster, ohne daß je die geringste Mißhelligkeit die Beziehungen zur Oberin oder den Schwestern getrübt hätte. Er, der mit der Zeit geizte und keinen Augenblick für seine Studien unbenutzt ließ, empfing Besuche mit ausgesuchter Freundlichkeit und stellte sich ihnen in so selbstloser Weise zur Verfügung, daß die meisten keine Ahnung davon hatten, daß sie dem Gelehrten die kostbare Zeit wegstahlen und so ihm lästig sein könnten. Von einer ganz besonderen Dienstbereitschaft und Hilfswilligkeit war Paulus Studenten und Geschichtsforschern gegenüber, die ihn um ein Thema für ihre Doktorarbeit angingen oder sonstige Auskünfte von ihm beehrten.

Die Uneigennützigkeit, mit der er ihnen seine Materialien zur Verfügung stellte, und das große Interesse, mit dem er bereits angefangene Arbeiten bis zum Ende förderte, sind der beste Beweis dafür, bis zu welchem hohem Grade die Liebe das Unkraut der menschlichen Selbstsucht in seinem Herzen ertötet hatte.

Dieselbe göttliche Liebe war es auch, die seinem unstillbaren Wissensdurst und seiner geradezu leidenschaftlichen Liebe zur Arbeit ein hohes übernatürliches Ziel setzte, indem sie ihn mit einem apostolischen Forschungseifer und einem unbestechlichen Sinn für historische Wahrheit und wissenschaftliche Ehrlichkeit erfüllte, der den Boden der objektiven Wirklichkeit nie verlassen hat. Für Paulus war die Wissenschaft Gottesdienst; die Geschichte erforschen, hieß für ihn der Wahrheit dienen. Obwohl er seine ganze historiographische Tätigkeit bewußt in den Dienst der Kirche stellte und alle seine Arbeiten die Bekämpfung der durch die Gegner während Jahrhunderten aufgehäuften falschen Vorstellungen und Vorurteile zum Ziele hatten, ist es ihm doch nie eingefallen, den Tatsachen, die ihm die Quellen vermittelten, um einer Tendenz willen, Gewalt anzutun. „Er war auf historischem Gebiet der geborene Apologet, streng wissenschaftlich, streng objektiv und so immer wirkungsvoll in fast allen Kreisen“ (Finke).

Die Arbeiten und Erfolge auf dem Forschungsgebiet der Wissenschaft waren indes keineswegs ausreichend, den Seeleneifer zu stillen, die Gottesliebe im Herzen dieses Mannes entzündet hatte. Priester sein war für Paulus gleichbedeutend mit Seelsorger sein und darum bedauerte er oft, daß er nicht ausschließlich die seelsorgerliche Tätigkeit ausüben konnte. Wie sehr das priesterliche Ideal seine ganze Seele erfüllte, zeigte sich besonders im Jahre 1907, als der Posten eines Superiors im Straßburger Priesterseminar neu besetzt werden sollte und das Gerücht umging, daß da und dort auch der Name Paulus genannt worden sei. Paulus dementierte:

Straßburger Klatsch! Indessen würde mich ein diesbezügliches Anerbieten in große Verlegenheit setzen: ich würde die Sache nicht von vornherein ablehnen, sondern reiflich überlegen. Freilich müßte ich mein angenehmes Studierleben aufgeben. Allein ich bin nicht Priester geworden, um ein bequemes Leben zu führen, sondern um für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu arbeiten. Hier kann ich aber fast nichts in dieser Richtung tun, während es in der betreffenden Stellung viel zu tun geben würde. Namentlich würde es mich sehr freuen, für die jungen Leute gründliche und zugleich anziehende Vorträge vorzubereiten über das asketische und priesterliche Leben, was heute den jungen Theologen besonders not tut.

Um für das Heil der Seelen zu arbeiten, wäre also Paulus auf der Höhe

seines Schaffens noch bereit gewesen, die ihm so lieb gewordene Gelehrtenlaufbahn aufzugeben, um junge Theologen zu guten Priestern heranzubilden. Dies hielt er noch für wichtiger und apostolischer, als geschichtliche Bücher schreiben, denn es wäre unmittelbare Arbeit im Dienst der Seelen gewesen. Da ihm diese fast ganz versagt war, suchte er so viel als möglich Ersatz im eifrigen Gebetsapostolat. In den Innsbrucker Exerzitien 1899 schrieb er:

Da ich nicht in der Seelsorge arbeiten kann, will ich besonders eifrig mich am Gebetsapostolat beteiligen. Die Gebete, die gewöhnlichen Handlungen, die Studien, Abtötungen, Leiden will ich in Vereinigung mit dem göttlichen Herzen Jesu für das Heil der Seelen darbringen.

Und im Jahre 1901 lesen wir:

Ein Priester muß eifrig sein. Ich bin Priester geworden, um für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu arbeiten. Da mir mein Gesundheitszustand nicht gestattet, in dieser Hinsicht viel zu tun, so will ich wenigstens etwas mit viel Liebe und Demut vollbringen: viel beten für das Heil der Seelen. Das Gebetsapostolat soll alle meine Handlungen beleben. Ich will leiden für die Seelen. Ich will meine literarischen Arbeiten der Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche dienen lassen. Keine Eitelkeit! Ich will die Zeit gut ausnutzen, ohne Unterlaß arbeiten.

Für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen beten und arbeiten: das war offenbar die leitende Idee seines Lebens, der zentrale Gedanke seiner priesterlichen Frömmigkeit. Sie ist das eigentliche Geheimnis seiner großen Erfolge im Leben und darum auch das Geheimnis seiner großen Gnaden im Sterben. Schon in den Exerzitien des Jahres 1923 kamen ihm Todesgedanken:

Ich muß bald sterben. Ich bin siebzig Jahre alt. Noch eine Krankheit wie die von 1917 und dann ist's Schluß. Daher muß ich mich ständig vorbereiten, und was mir noch an Zeit bleibt, gut anwenden. Wirken, solange es Zeit ist. Oft an den Tod denken. Er ist ein guter Lehrer. Schon jetzt will ich den Tod aus der Hand Gottes annehmen, ich habe ihn verdient. Oft ein kurzes Gebet um einen guten Tod verrichten, besonders zum hl. Josef, dem Patron der Sterbenden.

1928 beschloß er seine Aufzeichnungen also:

Nächstes Jahr, so Gott will, wieder Exerzitien auf Rottmannshöhe. Es geht gegen Ende. Ich kann bald sterben, darum Ernst machen mit einem wahrhaft religiösen Leben.

Paulus hat diese Exerzitien nicht mehr erlebt. Aber dafür durfte er neun Monate lang in die Kreuzesschule schmerzlicher Leiden gehen, in der er sich noch besser auf die Sterbestunde vorbereiten konnte als in den Todes-

betrachtungen auf der geliebten Rottmannshöhe. Ein erster Schlaganfall (am 30. April 1929) beraubte ihn fast völlig der Sehkraft, so daß er nicht mehr lesen und mehr als drei Monate auch nicht mehr zelebrieren konnte. Aber mit einer bewunderungswürdigen Geduld fügte er sich in die harte Prüfung, die ihm Gott auferlegt hatte. Jetzt lohnte es sich, daß er sich täglich beim Beten des Kreuzwegs in die Leiden Christi versenkt und sein ganzes Priesterleben lang im Wandel in Gottes Gegenwart geübt hatte. „Ich kann mich immer beschäftigen“, sagte er einer Pflegeschwester, die ihn trösten wollte, weil er nicht mehr lesen konnte. Er betete fast immer und weilte ständig und bewußt im Angesicht des Herrn. Auf die Frage, ob er keine Angst vor dem Sterben habe, antwortete er fröhlich: „Nicht die geringste! Man muß auch auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen.“ Mit heiterer Resignation sah er dem Ende entgegen, nachdem er in den letzten Tagen noch einmal alle seine Leiden und Gebete aufgeopfert hatte: „für die Kranken, um die sich niemand kümmert; für die Priester, daß sie ihre Pflichten treu erfüllen; für die Schwestern, daß sie an Vollkommenheit wachsen; für die Missionäre und die großen Anliegen des Hl. Vaters“.

Einige Tage vor dem 29. Januar, dem Fest des hl. Franz von Sales, den er sehr verehrte und dessen Schriften er oft gelesen hatte, bat er, die Schwester möge ihm eine Betrachtung über diesen Heiligen vorlesen. War es deswegen, daß Nikolaus Paulus am Franz-Sales-Tag siegreich vollenden durfte? oder darum, weil ein Meister des inneren Lebens den anderen, seinen demütigen und gelehrigen Schüler, an seinem Ehrentag gerufen hat?

In dem schönen, historischen Süd-Friedhof Münchens, auf dem kleinen Sonderbestattungsplatz der Niederbronner Schwestern, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden, auf dem gleichen Gottesacker, in dem auch Adam Möhler und der große Görres ihrer Auferstehung entgegensehen. Wenn katholische Akademiker, Priester und Laien, wieder einmal den Gräbern dieser beiden Gottesstreiter ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit bezeugen, dann sollten sie auch am Totenhügel von Nikolaus Paulus eine kleine Weile stille stehen. *Mortuus adhuc loquitur*: „Die Wissenschaft und die Frömmigkeit müssen vereint sein wie zwei Schwestern.“ Paulus ist das Ideal eines Priesters und Gelehrten, weil er ein Meister des inneren Lebens war. Auch wenn er nicht der große Geschichtsforscher, sondern nur der bescheidene, den Augen der Welt verborgene Gottesfreund gewesen wäre, verdiente er, daß sein Andenken uns heilig sei und sein Leben in weitesten Kreisen bekannt würde zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.